

Theaterpredigt Dessau, 1. Oktober 2017
Im Garten des Bösen (Verdi, Otello)
Von Reinhard Mawick

1. „Vor-Predigt“: Otello und Desdemona

„Erinnerst du dich an unseren ersten Abend in Venedig?

Als ich dir das Wams aufknöpfte und du kein Hemd darunter trugst (...) – und wie ich, die keine nackte Männerbrust bisher gesehen, erschrak und lachen mußte vor Freude, daß das alles mir gehören sollte, und wie wir dann – Othello, erinnerst du dich?

Ich erröte, wenn ich nur daran denke, wie du, wie ich, wie wir dann –

Othello, du bist schon wieder nackt unter deinem Wams!

Jetzt müssen wir beide lachen. Othello!“¹

Liebe Gemeinde,

diese Worte stammen **nicht** aus dem Libretto von Verdis Otello. Leider nicht, denn sonst wäre die Geschichte wohl anders ausgegangen, dann würden beide noch leben, sowohl Otello als auch seine Frau. Denn wer gemeinsam lacht, der bringt sich nicht so schnell um. Nein, diese Worte stammen aus einem Buch, das vor 34 Jahren erschienen ist und zwar in der DDR und in der „alten“ Bundesrepublik, in der ich damals lebte. Es war die Zeit, in der sich meine Mutter ihren ersten asymmetrischen Haarschnitt zulegte, plötzlich auffällige Ohrringe trug und ihre Freundinnen aus der evangelischen Familienbildungsstätte zum „Hexenfest“ in unser Wohnzimmer einlud.

Das besagte Buch lag 1983/84 lange bei uns im Wohnzimmer herum, und der Titel hat sich mir damals eingepägt: **„Wenn Du geredet hättest, Desdemona“** – geschrieben von Christine Brückner. Dieser Klassiker feministisch angehauchter Literatur ist eine originelle und geistreiche Sammlung von Monologen, die Christine Brückner bekannten Frauen aus Literatur und Geschichte in den Mund gelegt hat, zum Beispiel **Katharina von Bora**, der Frau Martin Luthers, oder **Klytämnestra**, der Frau des Agamemnon aus der griechischen Mythologie, oder eben **Desdemona**, der Frau des Otello. Das Kapitel trägt den Untertitel „Die letzte Viertelstunde im Schlafgemach des Feldherrn Othello“.

Ja, es wäre wirklich gut gewesen, wenn die beiden spätestens in dieser letzten Viertelstunde geredet hätten. Und zwar richtig. Sie haben ja geredet, aber aneinander vorbei. Der rasend-verzweifelte Otello mit seinem Tunnelblick vollendet die Tragödie: *Per morir tosto! – Du musst jetzt sterben!* verkündet er Desdemona, die – *con disperazione* (mit Verzweiflung) – um ihr Leben fleht, aber Otello erwürgt sie.

Eine Geschichte, die Giuseppe Verdi in so wunderbare Musik gesetzt hat. Welch ein großartiger Wurf! Ich will an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, um meiner Freude und Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, dass ich vor gut zwei Wochen hier bei Ihnen in Dessau die Premiere von „Otello“ erleben durfte. *Und es ist eine große Freude, dass Sie, lieber Ray M. Wade, diesen Gottesdienst heute durch Ihren wunderbaren Gesang adeln. Und allen, die noch nicht die Gelegenheit hatten, diese Aufführung zu sehen und zu hören, empfehle ich dringend einen Besuch – nächste Gelegenheit: nächsten Sonntag um 17 Uhr!*

Soweit der Werbeblock ... nun aber noch einmal gedanklich hinein in diesen letzten, furchtbaren vierten Akt des Otello: Er beginnt mit einem besonders gefühlvollen Vorspiel. Kurt Pahlen, der bekannte Operndeuter des vorigen Jahrhunderts, nennt ihn den „traurigsten,

¹ Christine Brückner, „Wenn du geredet hättest, Desdemona“. Vollständige Neuauflage, 2. Auflage, Hamburg 2017, 31.

stimmungsdichtesten, wehmütigsten, ergreifendsten“ aller Opernakte überhaupt². Wir sehen Desdemona mit ihrer Zofe Emilia – beide sind aufgewühlt von der Missgelauntheit, Geiztheit und Kälte, die Otello seiner Frau Desdemona zuvor hat angedeihen lassen, denn sie ahnen ja nicht, dass er wie besessen ist von dem Gedanken, dass seine Frau ihn betrügt.

Desdemona kann ihre dunklen Ahnungen noch nicht fassen, sie kann noch nicht absehen, was da auf sie zukommt. Das Libretto lässt sie in ihrer Vergangenheit stöbern, beunruhigt und melancholisch, sie erinnert sich an ein Lied aus Kindertagen, das damals ihre Magd Barbara sang, als sie von ihrem Schatz verlassen wurde. Droht so etwas auch ihr? Desdemona ahnt etwas, aber sie weiß noch nichts Genaueres, als in ihr dieses alte Lied ersteht – alles meisterhaft von Verdi in Musik gesetzt. Anbetungswürdig.

Mit Inbrunst singt Desdemona ihr „Ave Maria“, und Verdi malt uns – auf dass es auch der Letzte merkt! – die makellose Reinheit der Seele der Desdemona in Musik. Und dann kündigt ein langes Solo der Kontrabässe aus tiefsten Tiefen an, dass das Böse naht: Othello kommt! Er weckt Desdemona mit Küssen, weil er nicht anders kann. Er meint, seine Frau hassen zu müssen, aber eigentlich liebt er sie. Er ist eben kaputt. Er ist so kaputt, dass der Dialog der beiden schiefeht, dass sie sich missverstehen, dass ER denkt, als SIE verständnislos sagt „*Mio peccato é l'amor! (Meine Sünde ist die Liebe)*“, sie meine die – in seinen Augen – verbotene Liebe zu Cassio. Aber nein, sie liebt ja nur ihn.

Armer, verblendeter Otello! Der dämonische Jago, der böse Nihilist, hat durch seine Intrige Dein Vertrauen in Dein Leben zerstört. (In der Inszenierung hier in Dessau wird das sehr deutlich: Der Intrigant Jago schleicht ungesehen von den beiden wie ein Todesengel in der Szenerie herum und entwendet schließlich Desdemonas Kruzifix, und ihr Schutz ist dahin) Und Otello hört nicht zu, er fragt nicht nach, das Missverstehen schaukelt sich hoch: „*É tardi!- Jetzt nicht mehr!*“ – Desdemona stirbt durch Otellos meuchelnde Hand ... und wenig später wird der ganze Spuk enthüllt, Otello merkt, dass seine geliebte Frau völlig unschuldig ist, er stürzt sich selbst in den Tod. *Otello fu ... – Beide tot, alles schlecht ...* Der Garten des Bösen steht in voller Blüte.

Doch genug davon! Wir müssen einen Punkt machen und aufwachen aus diesem Alptraum, uns herauskämpfen aus dem Dickicht dieses bösen Gartens und ein paar Fragen stellen, zum Beispiel: Wie töricht ist Otello? Warum hört er nicht zu, warum hat Desdemona nicht die Möglichkeit, ihm Worte zu sagen, die ihn wieder zu Verstand bringen? Aber dazu kommt es nicht mehr ... hier scheidet sich die Tragödie von der Komödie ... So weit, so schlecht.

II. „Haupt-Predigt“: Was die Bibel gibt

Liebe Gemeinde,

so sollte es nicht laufen zwischen zwei liebenden Menschen und überhaupt: So sollte es nicht laufen im Leben. Andererseits ist die Tragödie von Otello und Desdemona auch nicht gerade eine Alltagstragödie. Als ich vorhin vom Bahnhof kommend an Ihrem Theater vorbeiging, las ich wieder in großen Lettern den Satz, der mir schon vor zwei Wochen aufgefallen war, er lautet:

Begegnen wir der Zeit, wie sie uns sucht.

Dieser Satz stammt von Shakespeare aus „The Tragedie of Cymbeline“, und wir sollten ihn beherzigen, wenn wir heute etwas mit dem Schicksal von Otello und Desdemona anfangen wollen. Und das heißt zunächst mal: Ja, natürlich begegnet uns dieses Muster des wahnhaf-

² Kurt Pahlen: „Giuseppe Verdi: Othello“ – Textbuch (Italienisch-Deutsch). Einführung und Kommentar unter Mitarbeit von Rosmarie König, 4.Auflage, Zürich 2001, 158.

ten Missverständnisses auch in der Zeit, die uns heute heimsucht. Zum Glück geht es nicht immer um Mord und Totschlag. Es sind meist ganz alltägliche Dinge, an denen sich böse Gerüchte und üble Stimmungen entzünden, die dann Handlungen nach sich ziehen, dass wir hinterher die Hände über dem Kopf zusammen schlagen. *Kollegentratsch* beispielsweise entfaltet heute in so vielen Lebenszusammenhängen toxische Wirkung.

Und welche Stimmungen haben sich eigentlich heute vor genau einer Woche bei manchen Menschen entladen, als sie an der Wahlurne standen?

Wie auch immer, der **Garten des Bösen**, oder der „Otello-Mechanismus“, wie ich diesen schicksalswirkenden Raum von vergiftetem Denken und daraus folgendem falschen Handeln nennen möchte, gehört zum Menschen. Verflucht! In diesem **Garten des Bösen** sind wir immer wieder unterwegs.

Ein klassischer Ort in der Bibel, an dem das reflektiert wird, ist das siebte Kapitel des Römerbriefes. Da schreibt der Apostel Paulus:

*Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt.
Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht.
Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht;
sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.
Wenn ich aber tue, was ich nicht will, vollbringe nicht mehr ich es,
sondern die Sünde, die in mir wohnt.*

Gut beobachtet, Apostel! Doch die Schlussfolgerung oder gar der „Trost“, dass „ich“ es dann gar nicht bin, der das Böse tut, sondern dass „es“, die Sünde nämlich, die in mir wohnt, es tut, macht es auch zu einfach. Andererseits ist da etwas dran, dass wir oft so handeln, dass es böse wird, obwohl wir ja eigentlich das Gute wollen. Da hat der Apostel Paulus etwas Uraltes erkannt. Wenn man nun davon oder darüber predigen will, scheint die Sache einfach zu sein. Die Parole lautet: Wir müssen uns Mühe geben, wir können uns ändern, und es gibt ja nicht nur Paulus, und es gibt ja auch anderes in der Bibel, zum Beispiel die folgenden berühmten Worte (Mt 5, 44.45.48):

Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.

*Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute
und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (...)*

*Darum sollt ihr vollkommen sein,
wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.*

Die Bergpredigt Jesu aus dem fünften Kapitel des Matthäusevangeliums. Ein, oder besser der Gegentext zu Römer 7! Er spricht ganz deutlich zu uns und zwar so:

- Nein, Paulus, wir müssen nicht das Böse tun, das wir nicht wollen. Wir müssen das nicht, obwohl wir wissen, dass Gott die Sonne auch über den Bösen aufgehen lässt.

- Und nein, obwohl das alles so ist, sollen wir vollkommen sein, so wie Gott vollkommen ist. Wir wollen und sollen es zumindest versuchen! Gut gebrüllt, Löwe, möchte man sagen. Goethes Chor der Engel aus dem Faust singt es so: *Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.*

Aber was ist das für eine banale Weisheit vor dem Hintergrund des wahren Lebens! Otello hat sich doch sehr bemüht, Desdemona auch, und Jago hat sich ungeheuer bemüht – im wahrsten Sinne des Wortes ... Aber Mühe allein genügt nicht, Mühe allein setzt Römer 7 nicht außer Kraft. Das wissen wir, das erfahren wir immer wieder, denn es ist die *conditio humana*, der wir nicht entfliehen können, auch wenn wir uns bemühen – was wir fraglos sollen.

Denn wir haben im Prinzip die Freiheit zu dieser Mühe! Und „Freiheit ist die Möglichkeit, sich gegen das Schicksal zu stemmen“. Dieser Satz stammt von Vilém Flusser, dem kosmopolitischen Philosophen und Medienwissenschaftler. „Freiheit heißt aber neuerdings auch, sich gegen die Freiheit zu stemmen, sich für das Dunkle zu entscheiden, für das Destruktive, für die giftigen Einschlüsse unserer Geschichte, um sie wie ein schlieriges Blasensystem wieder an die Oberfläche zu zerren.“ – so schreibt heute die aus Dresden stammende Schriftstellerin Ines Geipel in der *Welt am Sonntag*³.

Aber auch wenn zur Mühe noch die Freiheit kommt, genügt es nicht ...

Soweit, so schlecht. Wäre damit alles gesagt?

Nein, es fehlt noch etwas, das Entscheidende, das „Dazwischen“ zwischen diesen beiden Haltungen der Resignation und des tatkräftigen Mutes. Es ist nicht so einfach zu sagen, was dieses „Dazwischen“ ist. Es hat mit der Freiheit zu tun, aber nicht mit unserer Freiheit ...

Vielleicht kann es uns eine Geschichte sagen. Sie steht ganz am Ende des ersten Buches der Bibel. Im Ersten Buch Mose findet sich am Anfang die Urgeschichte der Welt und der Menschheit: Schöpfung, Vertreibung aus dem Paradies, Sintflut, Turmbau zu Babel, und dann das Schicksal Abrahams, Isaaks und Jakobs – der drei Erzväter Israels. Die Geschichte, die ich erzählen will, setzt bei den Söhnen Jakobs an – es sind derer zwölf von vier verschiedenen Frauen. Wir schauen in unserem Zusammenhang besonders auf den elften der zwölf, auf Joseph. Er wird von seinem Vater Jakob besonders geliebt – und warum? Das wird nicht ganz klar. Die Bibel sagt uns dazu nur dies:

Und dies ist die Geschichte von Jakobs Geschlecht: Josef war siebzehn Jahre alt und hütete mit seinen Brüdern die Schafe; er war Gehilfe bei den Söhnen Bilhas und Silpas, den Frauen seines Vaters, und er hinterbrachte ihrem Vater ihre üble Nachrede. (1. Mose 37,2)

Ach so, Joseph war also das, was man einen Spion nennt, oder banaler gesagt, eine Petze. Er erzählte dem Vater weiter, was die Brüder abträgliches über ihn erzählten. Mit all dem zieht Joseph sich den Hass seiner Brüder zu. Sie versuchen, ihn in der Wüste in einem Brunnen zu ertränken; und als das misslingt, verkaufen sie ihn in die Sklaverei. So gelangt Joseph nach Ägypten, und die Brüder erzählen dem Vater Jakob nach ihrer Rückkehr, dass Joseph wohl tot sei und zeigen ihm Josephs Kleidung, die sie mit Tierblut verschmiert haben, als Beweis – ... was für eine Story! Keinen Geringeren als Thomas Mann hat die Geschichte von Joseph zu seinem epochalen Werk „Joseph und seine Brüder“ inspiriert – bestehend aus über 2000 Seiten in vier Büchern.

Wie ergeht es Joseph in Ägypten? Zunächst arbeitet er als Diener im Haus des Potifar – der ist als Befehlshaber der Leibgarde des Pharaos und als dessen Finanzchef ein mächtiger Mann. Dort nimmt das Unglück seinen Lauf, denn Potifars Frau wirft ein Auge auf Josef. Aber er verschmäht sie, und Joseph kommt ins Gefängnis, denn die Frau zeigt ihn wegen angeblicher Vergewaltigung an.

Doch Joseph bleibt nicht lange im Gefängnis, denn seine Fähigkeit, Träume zu deuten, kommt dem Pharao zugute, der mit Josephs Träumen vorhersieht, dass nach sieben Jahren des Überflusses sieben Jahre der Hungersnot kommen werden. Josef wird zum Vizekönig erhoben, der die Krise bewältigen soll, und er baut Vorratshäuser und sammelt Getreide darin in den sieben fetten Jahren. Als dann die Hungersnot kommt, sind genug Vorräte vorhanden. Vorräte, die auch Hungrige aus dem Ausland anlocken – zum Beispiel die Brüder des Joseph, die ihn vor langer Zeit verschachert hatten. Die Brüder ziehen zum Getreidekauf nach Ägypten, treffen auf Joseph, erkennen ihn zunächst nicht, aber er gibt sich zu erkennen und er sagt – so schildert es die Bibel – :

³ Ines Geipel, „Der unbegrenzte Mann“ in *Welt am Sonntag*, 1.10. 2017, 16.

„Ich bin Josef. Lebt mein Vater noch? Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so erschrakten sie vor seinem Angesicht.

Er aber sprach zu seinen Brüdern: Tretet doch her zu mir! Und sie traten herzu. Und er sprach: Ich bin Josef, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt.

*Und nun bekümmert euch nicht und lasst es euch nicht leid sein,
dass ihr mich hierher verkauft habt;
denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt.“*
(1. Mose 45, 3-5)

Schnell sind wir beim vermeintlichen Happy End der Josephsgeschichte angelangt: Die Brüder holen ihre Sippen, das damalige Volk Israel samt dem alten Vater Jakob, aus dem Lande Kanaan nach Ägypten, und sie leben in Frieden und bewahrt vor der Hungersnot lange Jahre dort. Dann stirbt Jakob im biblischen Alter von 147 Jahren. Er wird neben seinen Vätern Abraham und Isaak in Israel begraben. Ende gut, alles gut?

Nein! Denn jetzt – als Vater Jakob tot ist – überkommt die Brüder Josephs doch die Angst: „Wird sich Joseph nun an uns rächen? Dafür rächen, dass wir ihn damals erst töten wollten und dann in die Sklaverei gegeben haben? O weh, er ist ja ein so mächtiger Mann, gleich unter dem Pharao, wird er sich rächen, jetzt, wo unser Vater Jakob uns nicht mehr schützt?“ Dazu lesen wir am Ende der Josephsgeschichte dieses:

15 *Die Brüder Josefs aber fürchteten sich, als ihr Vater gestorben war, und sprachen: Josef könnte uns gram sein und uns alle Bosheit vergelten, die wir an ihm getan haben.*

16 *Darum ließen sie ihm sagen:
Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach:*

17 *So sollt ihr zu Josefsagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. Nun vergib doch diese Missetat uns,
den Dienern des Gottes deines Vaters!
Aber Josef weinte, als man ihm solches sagte.*

18 *Und seine Brüder gingen selbst hin und fielen vor ihm nieder
und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte.*

19 *Josef aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht!
Stehe ich denn an Gottes statt?*

20 *Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist,
nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk.*

21 *So fürchtet euch nun nicht; ich will euch und eure Kinder versorgen. Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.*

So lautet das Ende dieser gigantischen Geschichte von Joseph und seinen Brüdern. Ihr Kern, ihre Hinterlassenschaft ist dieser wunderbare Satz: **„Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“**

Liebe Gemeinde,

ist es nicht oft so, wenn wir ehrlich sind: Wir denken, nein, wir wissen, dass wir es böse machen wollen, und dann wird es doch gut. So ist es oft, nicht immer. Das bleibt das Beunruhigende.

Und: *Wirkt* Gott solch unverhoffte Güte, oder ist es *nur* Zufall?

Diese große Frage werden wir nicht heute, nicht morgen, ja, wir werden sie auf dieser Welt nie beantworten können. Aber irgendwie wissen wir darum, weil wir im Nachhinein oft

denken: „Oh weh, ich habe doch alles falsch gemacht, ich habe es doch wirklich anders gewollt und anders gedacht und dann hat es sich doch so wunderbar gefügt. – So ist es oft, nicht immer. Das bleibt das Beunruhigende. Aber wenn es so ist, nährt es unsere Hoffnung.“

III. „Nach-Predigt“: Unser Leben

Zum Schluss, zu allerletzt, möchte ich Ihnen eine persönliche „Josephsgeschichte“ erzählen: Sie ist etwas über zwölf Jahre her, da fuhr ich in meine Heimatstadt Wilhelmshaven an der Nordsee, um mit meinen ehemaligen Schulkameraden „Zwanzig Jahre Abitur“ zu feiern.

Zu dieser Feier kam auch meine ehemalige Mitschülerin Anja. Anja war immer freundlich gewesen früher, sie gehörte stets zu den besten Schülerinnen, sie war hilfsbereit, man durfte bei ihr Hausaufgaben abschreiben, wenn es nötig war – aber sie war, ehrlich gesagt, damals nicht besonders hübsch, sie trug keine Wrangler- oder Levis-Jeans, sondern die von C&A, und sie wurde drüber verspottet, sie hatte keine Freunde. Kinder können so grausam sein!

Als wir „Zehn Jahre Abitur“ gefeiert hatten, war sie nicht dagewesen und niemand wusste, was aus ihr geworden war. Aber jetzt, zehn Jahre später, war sie da. Wir haben sie zuerst kaum erkannt: chic gekleidet, eine sehr schöne Frau, freundlich wie früher, aber deutlich selbstbewusster. Sie war in einem ziemlich teuren Auto gekommen. Viele mieden sie, aber ich kam mit ihr ins Gespräch. Sie erinnerte daran, dass sie im Alphabet ja immer genau vor mir gewesen sei, wir lachten, hielten Smalltalk, ich erfuhr, dass sie verheiratet war und einen guten Job in Köln hatte. Wir tranken dies und das und irgendwann siegte in mir das Gewissen oder die Neugier oder eine Mischung aus beidem, und ich sagte so oder so ähnlich: „Anja, wir waren doch früher immer total gemein zu Dir, oder? Ich weiß gar nicht, warum. Hast Du damals nicht gelitten?“

Ich weiß leider nicht mehr genau, was sie antwortete, ich weiß nur, dass es mich total überraschte. Sie sagte schon, dass es manchmal schwer gewesen wäre, aber dass sie sich eigentlich daran gar nicht mehr erinnere, sondern seit einiger Zeit sogar gerne an manches aus der Schulzeit zurückdenke, und überhaupt, an mich hätte sie eigentlich sehr gute Erinnerungen.

Wie gesagt, ich weiß nicht mehr genau, was sie gesagt hat, aber eigentlich war es – mit anderen Worten – so etwas wie „**Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.**“ In einem, liebe Gemeinde, bin ich mir aber ganz sicher: Ich war damals – Ende der Siebziger-, Anfang der Achtzigerjahre bestimmt nicht netter zu Anja als die anderen. Wie nett von *ihr*, das anders zu erinnern, was für ein Geschenk ...

Ich wünsche Ihnen von Herzen, liebe Gemeinde, dass Sie ähnliche Geschichten kennen, ähnliche Geschichten erlebt haben und ähnliche Geschichten noch erleben werden, denn ich fürchte, ohne solche Geschichten können wir nicht leben, sondern enden wohlmöglich wie Otello und Desdemona ... **Und da sei Gott vor! Amen.**